

Tacheles reden auf offener See

Der Konflikt: Krisenherde an den Küsten der Welt

Die Friedensmacher: Das „Peace Boat“ aus Japan

Ihre Lösung: Friedenspädagogik auf hoher See

Japan

Seit 1983 kreuzt das Peace Boat drei Mal im Jahr durch die Weltmeere. Die „Studenten“ dieser schwimmenden Universität analysieren Ursachen und Lösungen der Krisenregionen, in denen das Peace Boat vor Anker geht. Ziele wie Eritrea, Bosnien, Kolumbien, Israel oder Vietnam anzulaufen vermeiden Kreuzfahrtschiffe normalerweise. Die Passagiere des Peace Boats dagegen machen Landgänge und bitten Referenten an Bord, bewusst auch aus verfeindeten Lagern. Weit draußen auf dem Meer sprechen sie über Landminen, Flüchtlinge, Wiederaufbau und Versöhnung. Sie sollen das Gefühl der Bedrohung im Heimatland hinter sich lassen und zu vertrauensvollen Gesprächen finden. Ein Vergnügungsdampfer ist das Peace Boat aber auch: am Ende eines langen Tages voller Diskussionen und Workshops wird getanzt, Karaoke gesungen oder einfach nur gefeiert.

Fotograf: Uli Reinhardt / Zeitempiegel



Auf die Pauke hauen: Trommeln gehört zum Entspannungsritual, sobald das Peace Boat ablegt und die nächste Konfliktregion ansteuert



Flagge zeigen: Vor dem Einlaufen in den Hafen von Istanbul wird ein 35 Meter langes Transparent genäht, auf dem gegen die Entsendung von Truppen in den Irak protestiert wird



Kein Kuscheltrip: Studenten aus Konfliktregionen wie Israel, Palästina und Korea diskutieren an Bord offen und manchmal heftig



Eine Überlebende von Hiroshima lässt einen Papierkranich über den Ozean gleiten. Sie reist oft auf dem Peace Boat mit, um Jüngeren von den Schrecken des atomaren Krieges zu erzählen

Viva Rio: Es lebe die Favela!

Der Konflikt: Drogenmorde in Armenvierteln Rio de Janeiros

Die Friedensmacher: „Viva Rio!“ mit ihren knapp tausend Angestellten

Ihre Lösung: Streitschlichtung, Sport und Ausbildung für Jugendliche

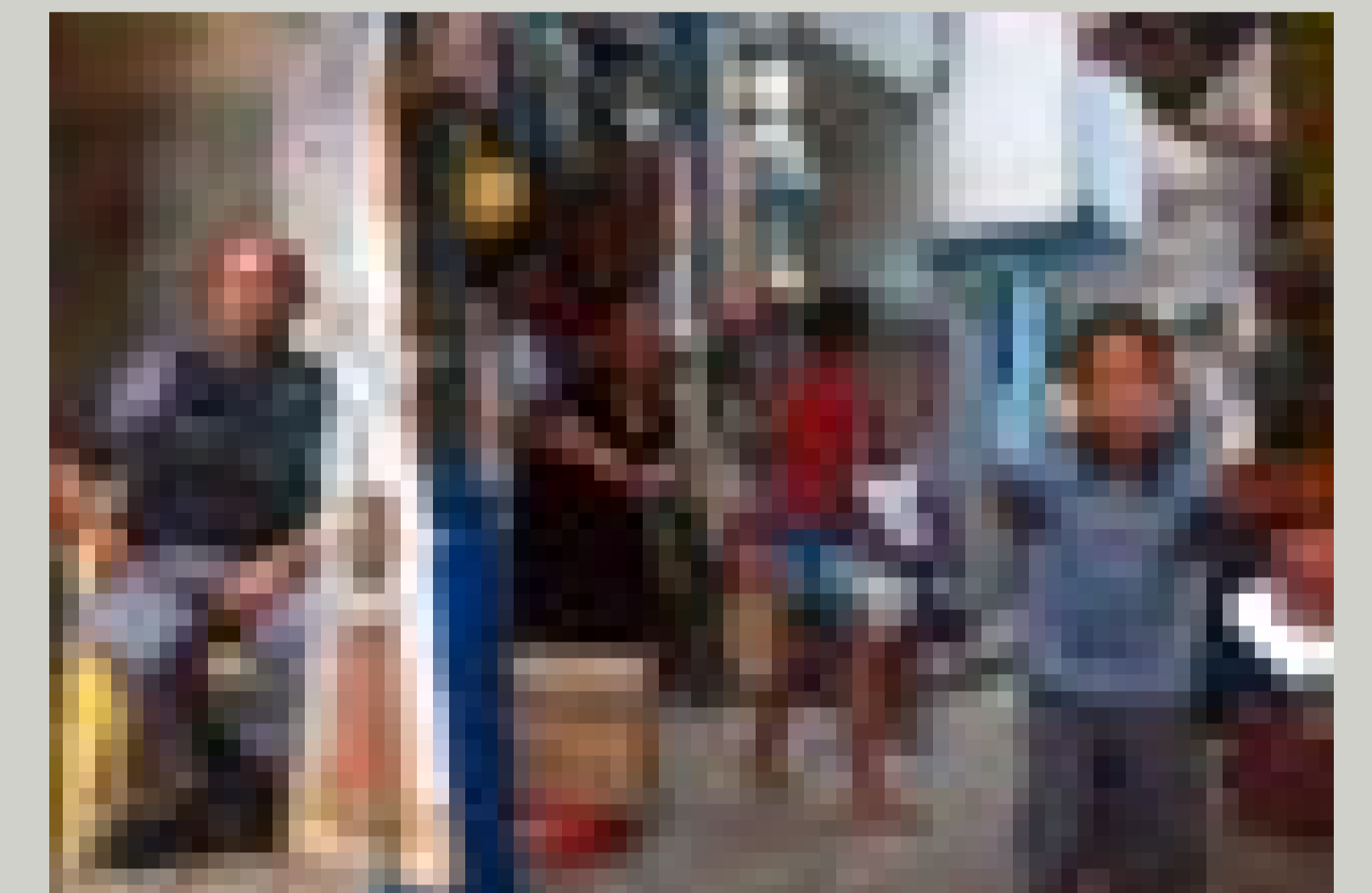
Brasilien

In den Armensiedlungen von Rio de Janeiro herrscht die Drogenmafia und rekrutiert früh ihren Nachwuchs. Neuerdings haben die Drogenbosse jedoch Konkurrenz bekommen. Die Organisation „Viva Rio!“ holt über Sportprogramme die Jugendlichen von der Straße, gibt Schulabbrechern eine zweite Chance und vermittelt ihnen anschließend einen Job. Wenn Nachbarn wieder mal wegen eines Anbaus streiten, brauchen sie nicht länger die Mafia einzuschalten. Das erledigt jetzt das „Büro für Streitschlichtung“. Es gibt sogar eine Internetzeitung: „Vivafavela“ berichtet auch dann aus Cantagalo, wenn keine Schüsse fallen. Gegründet wurde „Viva Rio!“ von Wissenschaftlern, Unternehmern, Journalisten und Sozialarbeitern – ein Netzwerk, das vom Bürgermeister bis zum Drogendealer jeden Einwohner Rios erreichen kann.

Fotograf: Paul Hahn / laif



Stemenkrieger: Gewalt ist allgegenwärtig in den Gassen und Hütten der Favelas – sogar auf T-Shirts der Kinder spielt sie eine unheilvolle Rolle



Die Favela im Fokus: Ein Polizist überwacht mit einem Spiegel das Treiben auf den Gassen



Trauriger Rekord: Ein Polizist mit einer von 17.000 beschlagnahmten Pistolen. In Brasilien werden pro Jahr 40.000 Menschen erschossen, mehr als in jedem anderen Land der Welt



Straßenballett: Capoeira heißt der Tanz, der sich aus einer Kampftechnik der Sklaven entwickelt hat und im „Raum Kinderhoffnung“ von „Viva Rio“ ein sehr beliebtes Kursangebot ist

Streiten lernen für den Frieden

Der Konflikt: Streit ums heilige Land zwischen Juden und Palästinensern

Die Friedensmacher: Die "School for Peace"

Ihre Lösung: Gespräche zwischen verfeindeten Gruppen

Israel

Die „School for Peace“ liegt auf halbem Weg zwischen Tel Aviv und Jerusalem. Dort schließen sich Woche für Woche Palästinenser und Juden aus allen Teilen des Heiligen Landes in einem Raum ein, um sich drei Tage lang zu streiten. Wie in der realen Politik scheitern oft auch diese simulierten Verhandlungen zwischen den Gruppen, doch darauf kommt es in diesem Fall nicht an. Auch nicht darauf, beim Gegner Sympathien zu ernten. Es geht vielmehr darum, die eigene Rolle im Konflikt zu erkennen. Die These, wonach Feinde nur den Menschen im Gegenüber erkennen müssten, um keine mehr zu sein, stimmt nicht. Umfragen ein Jahr nach den Kursen bestätigen jedenfalls die Methode der School for Peace: Viele Teilnehmer geben an, ihre Meinung über den Konflikt erst dann geändert zu haben, nachdem die Fetzen geflogen waren.

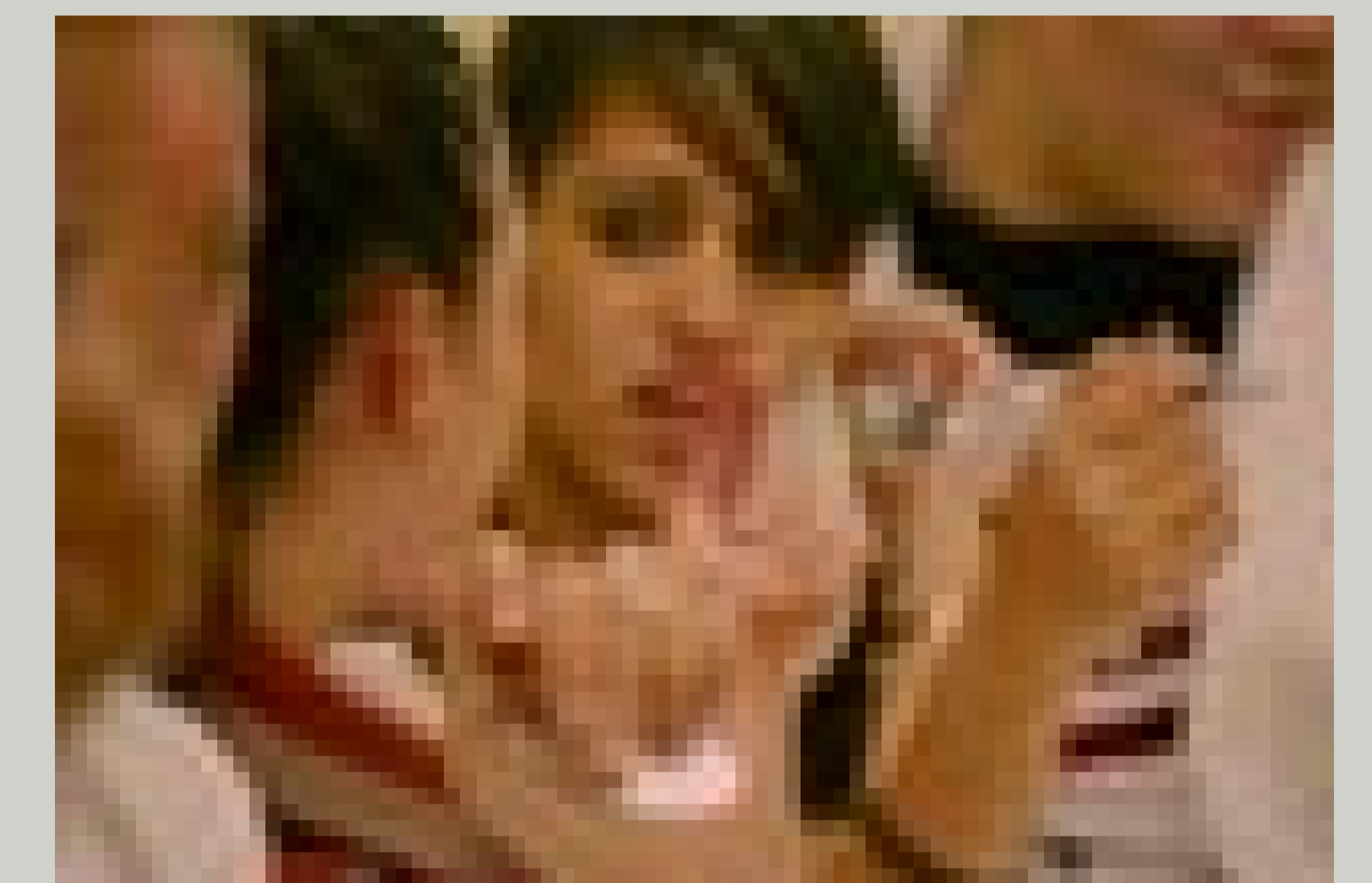
Fotos: Frieder Blickle / Bilderberg



Nava Sonnenschein hat als Soldatin im Yom-Kippur-Krieg gekämpft und dabei viele Freunde verloren. Anschließend gründete sie die School for Peace. Ihr Überzeugung: „Wir sind alle Teil einer Gruppe und damit des Konflikts.“



Durch eine verspiegelte Scheibe lässt sich die Diskussion im Begegnungsraum verfolgen. Künftige Mediatoren lernen dabei, nach welchen Mustern Streitgespräche ablaufen



Am ersten Tag drehen sich die Gespräche der jungen Menschen noch um Hobbys oder Lieblingslieder. Bald jedoch versuchen sie, sich gegenseitig niederzuschreien und die eigene Position als moralisch überlegen darzustellen



Trotz heftiger Auseinandersetzungen enden die Gespräche meist mit einem friedlichen Akt. Hier führen Palästinenser am letzten Abend einen traditionellen Tanz auf

Die Rückkehr der Wüstenritter

Der Konflikt: Tuareg-Rebellen gegen die Zentralregierung

Die Friedensmacher: Barbara und Henner Papendieck

Ihre Lösung: Geld für Kooperationsbereitschaft

Mali

Unterhändler zweier Tuareg-Clans stehen kurz vor einer Einigung im Streit um Wasserrechte. Beim erfolgreichen Abschluss der Gespräche stehen Entwicklungsgelder aus dem Programm „Mali-Nord“ in Aussicht. In befriedete Regionen leitet das deutsche Ehepaar Papendieck Gelder der GTZ (Gesellschaft für technische Zusammenarbeit) und der KfW (Kreditanstalt für Wiederaufbau), um Schulen und Krankenhäuser aufzubauen, Brunnen zu bohren, Bewässerungskanäle anzulegen und Pumpen samt Ausbildung für Mechaniker zu finanzieren, die sie reparieren können. Einem erneuten Ausbruch der Gewalt in Nord-Mali soll durch die Projekte und den Kooperationszwang vorgebeugt werden. In den neunziger Jahren war die Region nach zwei Dürreperioden im Chaos des Bürgerkriegs versunken.

Fotograf: Uli Reinhardt / Zeitspiegel



Alles in Allahs Hand: Tuareg aus verschiedenen Clans haben sich in Nord-Mali um Wasserrechte gestritten und schließlich geeinigt.

Ihre Hände verweisen symbolisch auf den Einen, der hinter allen Schicksalen steht



Die Wüste lebt: Noch liegt das Land im Norden Malis brach, doch schon im nächsten Jahr werden hier Reispflanzen sprießen. Dank eines Agrarprojekts, finanziert mit deutschen Geldern



Zwischen Berlin und Bamako: Barbara Papendieck und ihr Mann Henner engagieren sich seit 1994 in Mali, unbeeindruckt von Dürre, Krieg und Heuschreckenplagen



Zwei Männer, zwei Welten, ein Ziel: Der Tuareg Yehia und der deutsche Entwicklungshelfer Henner Papendieck schaffen zusammen Überlebensstrategien für ein fast verlorenes Land

Elena vermittelt

Der Konflikt: Kluft zwischen Mazedoniern und der albanischen Minderheit

Die Friedensmacherin: Elena Gulmadova von der OSZE

Ihre Lösung: Vermittlung zwischen Kulturen

Mazedonien

Der Dialog der Kulturen braucht versierte Übersetzer, die nicht nur die Sprache, sondern auch die Ängste und Hoffnungen aller Seiten versteht. Die OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) achtet darauf, dass nach dem Bürgerkrieg jede Volksgruppe ihren gerechten Anteil an Hilfe und politischer Mitsprache bekommt. Die Tadschikin und studierte Gynäkologin Elena Gulmadova ist wie geschaffen, um für die OSZE zwischen muslimischen Albanern und christlichen Mazedoniern zu vermitteln: Ihr Vater betete zu Allah, ihre Mutter zu Jesus. Sie bringt Christen und Muslime des Dorfes an einen Tisch, wo sich ethnisch motivierte Spannungen auf friedliche Weise lösen lassen. Und bespricht sich mit einer Polizeipatrouille, in der muslimische Albaner und christliche Mazedonier gemeinsam dienen, gerade so, als sei die Einheit aus einem Guss, wie sie selbst.

Fotograf: Uli Reinhardt / Zeitempiegel



Schatten der Vergangenheit: Den Horror noch vor Augen hat sich eine Frau mit ihren Kindern in eine Notunterkunft von Suto Orizari gerettet



Nah und doch neutral: Als Mitarbeiterin der OSZE versteht es Elena, Kontakte zu beiden Seiten zu knüpfen



Krieg um Symbole: Granaten der mazedonischen Armee haben die Moschee von Matejce in Trümmer gelegt



Muslimische Christin: In Elenas Person vereinen sich zwei Kulturen – ihr Vater betete zu Allah, ihre Mutter zu Jesus

Herr Narasingham kehrt zurück

Der Konflikt: Tamilische Bewegung LTTE gegen singhalesische Regierung

Die Friedensmacher: Der Tamile Narasingham und seine Organisation SEED

Ihre Lösung: Wirtschaftlicher Aufbau im Krisengebiet

Sri Lanka

In Vavuniya geben nicht nur Gewehre, sondern auch Sägen, Hämmer und Schaufeln den Ton an. Der Tamile Narasingham organisiert im kriegszerstörten Norden Sri Lankas den Aufbau ganzer Dörfer, betreibt eine Schule für Gehörlose und eine Ökofarm, deren Produkte Singhalesen und Tamilen – die angeblichen Feinde – gemeinsam vermarkten. Auch eine Straußenzucht gehört zum Projekt SEED. Sein besonnenes Vorgehen gilt bei Hilfsorganisationen als vorbildlich. Bevor er Spendengelder investierte, hatte Singham monatelang in einem Flüchtlingslager gelebt, um die Bedürfnisse der Menschen zu studieren. Ein Kontrastprogramm zu seinem Leben als Exilant in Berlin-Kreuzberg in den Jahren zuvor. Dort führte er ein geregeltes Leben mit gesichertem Auskommen. Doch Singham wollte helfen und kehrte in seine Heimat zurück.

Fotos: Paul Hahn / laif



Sprache fühlen: Das taubstumme Mädchen Ravindran erfasst über die Vibrationen am Hals ihrer Lehrerin erste Wörter.

Dreizehn Taubstummenlehrer gehören zum Stab von SEED



Tamilen mit deutschem Pass: Rohini Narasingham kehrte aus dem Exil in den zerstörten Norden des Landes zurück, um beim Wiederaufbau seiner Heimat zu helfen



Kriegerwitwen: Frauen, deren Männer im Bürgerkrieg getötet wurden, gehören zu den Ärmsten der Armen. Die Organisation SEED unterstützt sie als Erstes beim Wiederaufbau ihrer Häuser



Erst zuhören, dann zupacken: Bevor Singham begann, Häuser für Flüchtlingsfamilien zu bauen, lebte er monatelang in einem Lager. Er wollte die Bedürfnisse vor Ort kennenlernen

Schwere Jungs, sanfte Hand

Der Konflikt: Diskriminierung und Gewalt in Gefängnissen

Die Friedensmacherin: Victoria Maloka vom Centre for Conflict Resolution

Ihre Lösung: Konflikttraining mit Insassen und Wärtern

Südafrika

Der Alltag der Insassen in südafrikanischen Gefängnissen ist bestimmt vom Kampf um die Rangstellung innerhalb der eigenen Gang und gegenüber rivalisierenden Gruppen. Victoria Maloka vom Zentrum für Konfliktschlichtung (CCR) aus Kapstadt macht ihnen in Rollenspielen und Gruppentherapien klar, dass gegenseitiger Respekt eine angenehme Erfahrung sein kann und Streit auch anders als mit Rasierklingen oder Fäusten gelöst werden kann. Die Mordrate in Vorberg ist durch Victoria Malokas Arbeit deutlich gesunken. Sie hofft, für mehr Sicherheit auch jenseits der Gitter sorgen zu können. Den Insassen macht sie klar, dass sie nach ihrer Entlassung nicht sofort wieder im Knast landen, wenn sie ihre Ratschläge befolgen.

Fotos: Uli Reinhardt / Zeitempiegel



Willkommen im Pullmore-Gefängnis: Die hohe Verbrechensrate von Kapstadt füllt den Knast – die bedrohliche Enge hinter den Mauern führt zu mehr Verbrechen. Ein Teufelskreis, den die Konfliktschlichter durchbrechen wollen



Leichte Hand für schwere Jungs: Mit Charme und Geschick bringt Victoria Maloka Schwerverbrechern Manieren bei. Streitschlichten liegt in der Familie: Ihr Vater wirkte als Friedensrichter in seinem Dorf



Hacke, Spitze eins-zwei-drei: Schüler zeigen, wie sich Gemeinschaftssinn beim Tanzen entwickeln lässt. Nicht überall in Kapstadt spielt sich Zusammenleben so harmonisch ab wie in dieser Schulklasse



Der Knast tanzt: Häftlinge lockern sich auf, bevor ein Seminar zum Thema Menschenwürde beginnt – ein Fremdwort in den Armenvierteln, aus denen viele von ihnen kommen

Inseln der Ruhe im Rebellenland

Der Konflikt: Regierungstruppen gegen „Islamische Moro-Befreiungsfront“
Die Friedensmacher: Ein Netzwerk von Bauern, Geistlichen und Politikern
Ihre Lösung: Ausrufung von „Friedenszonen“

Philippinen

Rund vierzig Dörfer auf den Philippinen haben ihr Schicksal in die eigene Hand genommen und sich mitten im Kriegsgebiet zu „Friedenszonen“ erklärt. Der katholische Pater Bert Layson rüstet Reisbauern mit Handys aus, damit sie jeden Verstoß per SMS in Sekundenschnelle melden können. Zu den Mitarbeitern seines „Konvents der Unbefleckten Empfängnis“ in Pikit gehört auch der ehemalige muslimische Rebellenkommandeur Baba Butz, der sich von Pater Bert überzeugen ließ, dass der Bürgerkrieg nichts mit Religion zu tun hat. „Ihr habt doch auch vor dem Krieg gemeinsam die Felder bestellt. Erkennt wieder das grundsätzlich Gute im Anderen!“ predigt Pater Bert bei seinen interreligiösen Fronteinsätzen.

Fotograf: Paul Hahn / laif



Ob Christ oder Muslim - Pater Robert Layson glaubt, dass in jedem Menschen ein guter Kern steckt. Aber seine Toleranz endet, wenn Bomben fallen



Berufsziel Rebell: Im Sumpf von Liguasan, einem Rückzugsgebiet der Moro-Befreiungsfront, können junge Menschen nur bewaffnet Karriere machen



Vorsichtige Annäherung: Dorfchefs diskutieren den Ablauf einer Zeremonie, die eine Erweiterung der Friedenszone markieren soll. Auch Vertreter von Rebellen und Armee sind eingeladen



Ängste verbrennen: In einer Schule der Friedenszone haben Kinder ihre schlimmsten Erinnerungen an den Krieg auf Zettel geschrieben und lassen sie in Flammen aufgehen

Und wenn die Welt voll Teufel wär

Der Konflikt: Linke Guerilla gegen rechte Paramilitärs und Armee

Der Friedensmacher: Pater Giovanni Presiga aus Santa Fé

Ihre Lösung: Solidarität unter den Dorfbewohnern

Kolumbien

Die Frontlinien im Krieg zwischen Paramilitärs und Guerilla verschieben sich ständig. Padre Presiga stärkt den Unbewaffneten in Santa Fé den Rücken: „Ihr müsst in diesem Chaos zusammen halten. Eine Gruppe kann nicht so leicht vertrieben und misshandelt werden wie ein Einzelner.“ Unter seiner Leitung pflanzen die Campesinos wieder Gemüse für den Eigenbedarf, um sich selbst zu versorgen und nicht vom Kokainanbau abhängig zu sein. Die Frauen haben eine Kooperative gegründet, um aus Heilkräutern Salben herzustellen. Für Paramilitärs und Guerilleros ist Pater Presiga eine Respektsperson. Sie nehmen ihm ab, dass er nicht heimlich eine Seite unterstützt.

Fotograf: Uli Reinhardt / Zeitenspiegel



Angehörige eines Entführten bitten Padre Giovanni, für den Freikauf der Geisel einen Preis auszuhandeln, der die Familie nicht ruinieren wird



Guerilleros haben ihn zum Krüppel geschossen, mit dem Rollstuhl, den Pater Giovanni besorgt hat, gewinnt der Junge ein Stück Freiheit zurück



Die Campesinos von Santa Fé haben gelernt, zusammenzurücken. In Versammlungen wie dieser berichten sie von Übergriffen und beraten, wie sie sich dagegen schützen können



Terrassierte Felder verhindern, dass der Regen die Böden auswäscht. Durch den Jahrzehnte langen Anbau von Monokulturen war das Wissen um diese Technik verloren gegangen